

Die Ultrametaller

Rehbein, Boike

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rehbein, B. (2006). Die Ultrametaller. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 3944-3955). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-142392>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die Ultrametaller

Boike Rehbein

Die folgenden Zeilen beschäftigen sich mit einer Clique von Heavy-Metal-Begeisterten aus dem Großraum Stuttgart. Die Mitglieder der Clique hören eine bestimmte Musikrichtung, die an der Grenze zwischen Hardcore Punk und Speed Metal anzusiedeln ist und sich vielleicht als Ultrametal bezeichnen lässt. Die Musik ist also härter und schneller als gewöhnlicher Heavy Metal. Die bekanntesten Bands, die in dieser Szene gehört werden, sind vermutlich »Slayer« und »Napalm Death«.

Ich möchte am Beispiel der Clique zeigen, dass die Szene zwar über einen relativ einheitlichen Lebensstil und einen starken Zusammenhalt verfügt, ihre Mitglieder aber soziologisch nicht auf einen Typus reduzierbar sind. Damit wäre die Ultrametal-Szene ein guter Beleg für die Individualisierungsthese. Ich werde jedoch argumentieren, daß sich die »Individualisierung« mit den begrifflichen Mitteln Pierre Bourdieus und Michael Vesters »aufheben« lässt. Hierzu ist der Begriff des sozialen Raums aufzugeben (Rehbein 2003), der des Habitus konkreter zu fassen (Bouveresse 1993) und der sinnhaften Dimension des Handelns mehr Gewicht zu verleihen.

Deduzierte Lebensstile

Nach Vester und Bourdieu besteht eine Homologie zwischen der sozialen Position, die sich durch den im *Habitus* ausgeformten Lebenslauf und soziologisch relevantes *Handlungskapital* bestimmt, und dem Lebensstil eines Menschen. Genau diese These trifft auf die Lebensstilgemeinschaft der Ultrametaller nicht zu. Der klassische Ort für die Formulierung der These ist das bekannte Schema aus den *Feinen Unterschieden* (1982: 212f.). Hier werden jeder sozialen Position bestimmte Merkmale eines Lebensstils zugeordnet, wenn auch nur mit einer je unterschiedlichen Wahrscheinlichkeit. Die soziologische Erklärung, die Bourdieu für die Lebensstile findet, setzt Habitus und Kapital auf der einen Seite mit der Struktur des sozialen Raums auf der anderen Seite in Beziehung. Der soziale Raum ist nach Positionen gegliedert, die ein bestimmtes kulturelles und ökonomisches Kapital erfordern. Die Bewertung des Kapitals ist von den Handelnden umkämpft, die je nach dem Stand und Ausgang

der Kämpfe aufsteigende und absteigende Klassenfraktionen bilden. Aus der Dynamik der Kämpfe erklären sich die Merkmale der Lebensstile, die für eine bestimmte Klassenfraktion charakteristisch sind. So sollen in Frankreich um 1966 Angehörige der herrschenden Klasse mit freien Berufen eine Vorliebe für Whisky, Vorarbeiter dagegen für Bier gehabt haben (Bourdieu 1982: 212f., 486, 599). Durch diese Vorlieben grenzten sich die Angehörigen gegen die benachbarten Klassen und vor allem Klassenfraktionen ab, sie machten feine – und manchmal nicht so feine – Unterschiede.

Derartige Zuordnungen leuchten unmittelbar ein. Wir alle wissen, was es in unserer Gegenwartsgesellschaft bedeutet, ob jemand im Kaschmiranzug oder in der Jogginghose auftritt. Betrachtet man diese eindeutigen Zuordnungen jedoch etwas genauer, wird ihre statistische Überzeugungskraft sehr schwach. Das hat Gerhard Schulze, Ulrich Beck und andere veranlasst, die Entwicklung der Lebensstile in modernisierten Gesellschaften als Resultat einer individuellen Wahl zu charakterisieren, als »Individualisierung« (vgl. Schulze 1990: 409ff.). Ich möchte nun bestreiten, dass Lebensstile frei gewählt werden, aber auch, dass die Ableitung von Lebensstilen aus sozialen Positionen und ihre Reduktion auf Distinktion soziologisch das letzte Wort ist. Lebensstile können auf unterschiedliche Weisen entstehen und ganz ungleichartige Menschen vereinen. Man kann sie dennoch mit Bourdieus Mitteln erklären. Das werde ich im Folgenden am Beispiel der Ultrametaller zu zeigen versuchen.

Die Clique

Zunächst möchte ich sechs Mitglieder der Clique kurz vorstellen, um ihre soziologische Vielfalt aufzuzeigen. Sie sind heute rund 35 Jahre alt, männlich und gehören seit knapp 20 Jahren zum Kern der Clique. Das örtliche Zentrum ihrer Clique ist stets die »Rockfabrik« in Ludwigsburg gewesen, wo sie sich auch heute noch manchmal treffen. Alle sechs wohnen heute im Stuttgarter Raum. Außer dem Alter teilen sie keine Eigenschaften, die aus Bourdieus Perspektive relevant sind.

Die Integrationsfigur der Clique, eine Art Original, das über die Grenzen des Stuttgarter Großraums hinaus bekannt ist, ist Halbvier (Abb. 1). Seine geschiedenen Eltern stammen aus dem Bodenseeraum und haben sich ohne Ausbildung mit kleinen Unternehmen selbständig gemacht. Halbvier hat einen Hauptschulabschluss, keine Berufsausbildung und war lange arbeitslos. Nachdem er zwei Jahre für den Kurierdienst seines Vaters gearbeitet hat, arbeitet er jetzt seit knapp drei Jahren im Maklerbüro seiner Mutter. Er ist zum zweiten Mal verheiratet und hat ein

einjähriges Kind. Obgleich er über ein Jahrzehnt am Rande des sozialen Abgrunds gelebt hat, verdient er heute gut und ist nach Bourdieus Soziologie ein Kleinbürger.



Abbildung 1: Halbvier, die Integrationsfigur

(Quelle: privat)



Abbildung 2: Perry, Elektriker und Halbviers guter Kumpel

(Quelle: privat)

Sein Schulfreund Perry wurde in eine Arbeiterfamilie geboren (Abb. 2). Der Vater ist als angelernter Arbeiter früh in Rente gegangen. Perry lebt in einer kleinen Wohnung, die gleichsam ein Nebenraum der elterlichen Wohnung ist. Er hat nach seinem Hauptschulabschluss eine Ausbildung zum Elektriker gemacht. In diesem Beruf arbeitet er seither. Mit 20 Jahren gehörte er zu den wohlhabenderen und

sozial stabilisierten Mitgliedern der Clique, heute ist er einer der Ärmeren. Er ist ledig und für seine Frauengeschichten bekannt.

Migge (Abb. 3) hat teilweise mit Perry und teilweise mit Halbvier zusammengelebt, weil er sich keine eigene Wohnung leisten konnte. Er stammt aus einem zerütteten Elternhaus, in dem Schläge und Alkohol die bestimmende Rolle spielten. Er hat keinen Schulabschluss und keine Ausbildung, war zumeist arbeitslos und sehr arm. Als Schlagzeuger hat er viele Jahre in einer international bekannten Metal-Band gespielt. Er ist auch heute Musiker von Beruf, kann davon aber nicht leben. So hat er nebenher Lager- und Packerjobs gemacht. Er hat stets langjährige Frauenbeziehungen, ist aber noch unverheiratet und ohne Kind.



Abbildung 3: Migge, ein bekannter Schlagzeuger

(Quelle: privat)

Schmier (Abb. 4) hat im Alter von etwa 17 Jahren mit Perry und Halbvier eine Band gehabt, die jedoch zu schlecht war und sich wieder aufgelöst hat. Schmier hat allerdings weiter Schlagzeug gespielt und ist noch heute in mehreren Bands tätig. Schmiers Eltern sind gehobene Arbeiter, er verfügt über einen Schulabschluss und hat eine fernmeldetechnische Ausbildung bei der Telekom absolviert, wo er heute im Büro arbeitet. Er hat im Vergleich zu seinen Freunden immer gut verdient und ist soziologisch heute mit Halbvier zu vergleichen. Wie dieser hat er ein einjähriges Kind.



Abbildung 4: *Schmier, ein weniger bekannter Schlagzeuger*

(Quelle: privat)

Rütze (Abb. 5) hat im Alter von etwa 18 Jahren mit Migge in einer Band gespielt, war aber technisch nicht versiert genug. Sein Vater ist Angestellter, er selbst hat das Abitur gemacht, ein Studium zum Bauingenieur abgeschlossen und in diesem Beruf einige Jahre gearbeitet. Derzeit schließt er seine Doktorarbeit ab. Seine langjährige Freundin hat er geheiratet, ein Kind ist unterwegs. Soziologisch befindet sich Rütze in Sphären, die seine bisher erwähnten Freunde nur vom Hörensagen kennen.

Das gilt auch für seinen Freund Lupo (Abb. 6), der über einen anderen Freund von Halbvier zur Clique gestoßen ist. Lupos Vater ist Professor, seine Mutter Hausfrau aus einer guten Familie. Er hat mit Ach-und-krach sein Abitur und sein Gartenbaustudium bestanden. Finanziell war er immer schlechter gestellt als die meisten anderen in der Clique. Das ist noch heute der Fall, wo er Vorarbeiter in einem Gartenbauunternehmen ist. Den Beruf betrachtet er allerdings nur als finanzielle Vorbereitung auf den Ausstieg als Öko-Bauer. Lupo ist unverheiratet und hat bisher auch keine Ambitionen, ein Kind zu bekommen. Er spricht auffallend gewählt, zitiert Mallarmé auf Französisch, Shakespeare auf Englisch und Cicero auf Lateinisch – auch innerhalb der Clique.

Schon diese äußerst knappe Skizze dürfte verdeutlicht haben, dass die sechs Männer im Hinblick auf Herkunft, Ausbildung, Titel, Einkommen und Beruf stark voneinander abweichen, ja fast die ganze Bandbreite der Gegenwartsgesellschaft abdecken. Ihre Eltern sind allen drei Klassen in Bourdieus *Feinen Unterschieden* zuzuordnen, ja vielleicht sogar den verschiedenen Fraktionen innerhalb ihrer. Und sie selbst decken zumindest zwei Klassen ab, wenn nicht Rütze vielleicht sogar bald ins Bürgertum aufsteigt. Auch Vesters Milieus sind gut vertreten (vgl. Vester u.a. 2001: 48). Es müsste sogar gelingen, im engeren Kreis der Clique mindestens einen Ver-

treter jedes einzelnen der Milieus von Vester zu finden, auch wenn die höheren Positionen sicher schwächer besetzt sind.



Abbildung 5: Rütze, Bauingenieur

(Quelle: privat)



Abbildung 6: Lupo, Gärtner und Schöngeist

(Quelle: privat)

Ich denke, die Skizze dürfte die Homologie von sozialer Position und Lebensstil als nicht korrekt oder zumindest als zu pauschal und unspezifisch erwiesen haben. Auf den ersten Blick könnte man die Homologie-These noch zu retten versuchen, indem man den Ultrametal-Lebensstil einer bestimmten Eigenschaft zuordnet, die alle

Mitglieder der Clique relativ zu ihrer Klasse oder ihrem Milieu teilen. Es scheint beispielsweise, als befänden sich alle gegenüber ihren Eltern im sozialen Abstieg. Das trifft aber auf Rütze und Schmier nicht zu, und auch Perry hat eine bessere Ausbildung als sein Vater. Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Kapitalzusammensetzung, der Position innerhalb der Berufs- oder Ausbildungsgruppe, des relativen Einkommens usw. dürften nur mit Gewalt gegenüber dem empirischen Material zu finden sein. Trotz dieses zunächst entmutigenden Befunds möchte ich das Phänomen der Ultrametaller nicht für etwas Unerklärliches, Individuelles halten.

Der Lebensstil

Es dürfte deutlich geworden sein, dass die Szene der Ultrametaller kein Milieu in Vesters Sinne ist. Vester würde das auch nie behaupten. Aber die Szene lässt sich auch keinem Milieu *zuordnen*. Man könnte nun mit Gerhard Schulze argumentieren, die Szene spiegelte einfach die Individualisierung wider. Die Aufweichung der eindeutigen Zuordnung von sozialer Position und Lebensstil scheint in der jüngeren Generation tatsächlich ein allgemeiner Trend zu sein (Gebesmair 2004: 191ff.). Um dennoch eine soziologische Aussage über die Szene zu treffen, möchte ich nun fragen, ob die Mitglieder der Szene etwas gemeinsam haben.



Abbildung 7: Beim Konzert muss es drunter und drüber gehen

(Quelle: privat)

Es ist unzweifelhaft, dass Heavy Metal ein echter Lebensstil ist, der alle Bereiche des Lebens durchdringt – vom Beruf einmal abgesehen. Das trifft auch auf die Ultramettaller zu. Man kann sagen, dass die Clique das Zentrum ihres Lebens ist, ähnlich wie bei anderen Lebensstilgemeinschaften. Das wichtigste Integrationsmoment der Clique und der Szene insgesamt ist natürlich die Musik. Auf Abbildung 7 sieht man, dass Musik nicht nur konsumiert, sondern aktiv erfahren wird. Das ist auch insofern der Fall, als die meisten Mitglieder der Clique einmal in einer Band gespielt haben, zumindest aber in Tauschringen Aufnahmen unbekannter Bands getauscht haben oder in die entlegensten Orte zu Konzerten fahren. Das gilt eigentlich für die ganze Ultrametal-Szene, in der die Musiker im Gegensatz zum gewöhnlichen Heavy Metal über kein technisches Können verfügen müssen.

Ein entscheidendes Merkmal von Ultrametal ist der Schmerz – der in seinen ritualisierten und gemeinschaftlichen Formen genossen wird (Abb. 7). Masochismus gehört dazu: Die überlaute Musik, das Slammen, Stage-Diving, Headbanging, das Spielen der Musik selbst verursachen Schmerzen. Zum Teil sind damit auch Schmerzen der anderen verbunden, aber es sind meist und im Idealfall andere, die die gleichen Schmerzen suchen wie man selbst.

Neben der Musik spielt das Beisammensein die größte Rolle. Das Stichwort lautet »Party« (Abb. 8). Im Zweifelsfall wird immer und überall »Party gemacht«, Hauptsache, es gibt Alkohol und harte Musik. Von Stammtischen unterscheidet sich diese Form des Trinkens dadurch, dass hier niemand etwas beweisen muss oder nach Kriterien beurteilt wird, die über das Verhalten innerhalb der Clique hinausgehen. Die Mitglieder wissen erstaunlich wenig über das bürgerliche Leben ihrer Freunde, die sie teilweise seit über 20 Jahren kennen.



Abbildung 8: Das Zentrum des Lebens: Party

(Quelle: privat)

Damit ist ein weiteres wichtiges Merkmal des Lebensstils angedeutet. Die Clique zeichnet sich durch bemerkenswerte Toleranz und durch einen starken Zusammenhalt aus. Die Mitglieder haben phasenweise zusammen gewohnt, einander in Not-situationen tatkräftig und finanziell geholfen, sind nahezu jederzeit – wenn sie nicht durch Alkohol außer Gefecht gesetzt sind – füreinander da. Fast alle Abweichungen von der Norm werden toleriert – beispielsweise ein Façonhaarschnitt, eine Vorliebe für Techno oder gewöhnlichen Heavy Metal, eine intellektuelle Sprache usw. Intoleranz herrscht nur gegenüber mangelnder Kameradschaft und Intoleranz, insbesondere in Form von Arroganz oder Neonazismus. Die einzige Person, die meines Wissens bisher aus der Clique ausgeschlossen wurde, war jemand, der in das Neonazimilieu eingetaucht ist. Aber auch er dürfte jederzeit zurückkehren, wenn er seine politische Überzeugung ändern sollte.

Gemeinsame Merkmale der Ultrametaller scheinen sich also nur im Lebensstil selbst zu finden. Ultrametaller scheinen die Ablehnung des vorgezeichneten Weges gemeinsam zu haben, die allerdings in erster Linie *empfunden* und weniger intellektuell *reflektiert* wird. Die Leute wollen gleichsam ihre Pubertät verlängern. Sie suchen nach einem konkurrenzfreien Raum, nach Freundschaft, Toleranz, Verantwortungsfreiheit, Party, Realitätsferne und ähnlichem. Die Ablehnung des Bestehenden wird durch eine starke Gruppenidentität und -kohäsion geleistet, deren wichtigstes äußeres Merkmal die masochistische Musik ist. Innerhalb der Gruppe wird eine Art Kommunismus gelebt. Obgleich Migge als international bekannter Musiker das größte feldspezifische Kapital hat, Lupo das größte kulturelle Kapital und Rütze das größte Gesamtkapital, kann doch keiner von ihnen in der Clique eine Führungsposition beanspruchen.

Die Clique insgesamt gewährleistet einen Status, der dem ähnelt, was Erik H. Erikson als »psychosoziales Moratorium« bezeichnet hat (1966: 136f.). Gleichzeitig können die Mitglieder der Clique ihre Ablehnung des Bestehenden ausleben, ohne aus ihm ausbrechen zu müssen. Die Ablehnung zeigt sich in den gemeinhin als politisch bezeichneten Einstellungen. In der Szene der Ultrametaller ist man unbedingt gegen Nazis, für Anarchie, gegen Großunternehmen und für Arbeiter. Der Wunsch, die Pubertät zu verlängern, zeigt sich auch in einem gewissen »Machotum«. In der Szene geben Männer den Ton an (weshalb ich mich im Beispiel auf Männer konzentriert habe), und die meisten Frauen sind hübsche, unauffällige Mädchen. Allerdings herrscht auch hier Toleranz und Uneinheitlichkeit, denn es gibt durchaus akzeptierte Frauen, die derb, stark, intelligent und/oder hässlich sind. Die Tendenz zur Männlichkeit halte ich jedoch für wichtig, weil sie für die soziale Unsicherheit und das Bedürfnis nach Konkurrenzfreiheit spricht.

Die Musik vermittelt ein bestimmtes Lebensgefühl. Diese Form von Glück weicht in ihrer subjektiven Qualität allerdings nicht unbedingt von Glücksgefühlen ab, die andere Menschen in anderen Zusammenhängen erfahren. Trifft ein Song

ihre Gestimmtheit, fühlen sich die Ultrametaller frei und eins mit dem Sein – etwa wie der Motorradfahrer bei 200 Km/h, der Kriminelle bei der Tat oder der Vertreter bei Vertragsabschluss. Im Unterschied zu ihnen richten sie keinen Schaden an – außer bei sich selbst. Die Freiheit der Ultrametaller ist ein geistiges Dasein, eine ideale Gemeinschaft aller Metaller in der Erfahrung des Hörens. Die Aggression richtet sich gegen das ideale Ganze (das Andere) und muss körperlich spürbar sein, ja geradezu wehtun.

Lebensläufe, Kultur und Sozialstruktur

Die zuletzt angeführten Überlegungen bewegten sich auf der Grenze zwischen Soziologie und Psychologie, Erklärung und Phänomenologie. Ultrametaller lehnen das Bestehende ab, indem sie eine Art kommunistischen Mikrokosmos schaffen. Die Identität dieses Mikrokosmos wird durch eine nach außen aggressive und nach innen eher masochistische Musik ausgedrückt. Die Gemeinschaft in und mit der Musik verschafft dabei ein Gefühl der Freiheit, das im sozialen Alltag nicht erfahren werden kann. Um sich dieser Art von Gemeinschaft und Gemeinschaftsgefühl zu nähern, muss man zwar nicht Phänomenologie oder Sozialpsychologie betreiben, aber ohne eine Form des Verstehens wird man nicht auskommen.

Nun ist Bourdieu immer daran interessiert gewesen, das soziale Gegenüber zu verstehen, auch wenn er regelmäßig gegen die Hermeneutik polemisiert hat. Erklären und Verstehen stehen bei ihm im Verhältnis einer Ergänzung. Es ist sicher bekannt, dass das große Werk über *Das Elend der Welt* als eine verstehende Illustration und Erweiterung der *Feinen Unterschiede* gelesen werden kann (1997: 779ff.). Der Ansatz im *Elend der Welt* eignet sich zweifellos für die Analyse sozialer Mikrokosmen eher als der makrologische Ansatz in den *Feinen Unterschieden*. Ohne die Begrifflichkeit der *Feinen Unterschiede* bleibt das spätere Werk jedoch unverständlich. Kann man vor diesem Hintergrund sagen, dass die Ultrametaller einfach einen eher verstehend zu untersuchenden, mikrologischen Ausschnitt der sozialen Welt bilden, die insgesamt als sozialer Raum zu fassen ist?

Es ist bei den Biografien der sechs Ultrametaller auffällig, dass sie sich jetzt – da alle auf die 40 zugehen – ihrer Herkunft anzunähern scheinen. (Genau hier zieht ja Gerhard Schulze (1990) die Trennlinie zwischen den Generationen.) Sie fügen sich also in die Milieus ein, in die sie laut Bourdieu und Vester gehören. Es könnte sogar sein, dass sie in naher Zukunft ihren Musikgeschmack ändern und ihren Freundeskreis ihrer sozialen Position anpassen. Damit wäre die Ultrametal-Szene ein vergängliches Phänomen, das im Grunde keiner soziologischen Erklärung bedarf, weil es nicht bedeutsam genug ist, den sozialen Raum zu strukturieren.

Genau hier sehe ich das Problem. Die Konzepte des sozialen Raums, des Kapitals und des Habitus sind zu statisch, um die Dynamik des Lebenslaufs zu fassen – die bei Bourdieu tendenziell in das Reich des Verstehens verbannt wird. Vesters Begriff des Milieus ist ausdrücklich so angelegt, dass er diese Dynamik fassen kann. Dabei scheint er mir aber zu grob für das zu Verstehende und zu schwammig für die Erfassung der sozialen Struktur zu sein. Er ist gleichsam für eine mittlere Ebene konzipiert. Aus diesem Grund möchte ich dafür plädieren, mehrere Dimensionen zu unterscheiden und zur Analyse konkreter Fälle miteinander in Relation zu setzen. Der Begriff des Feldes eignet sich als strukturaler und relationaler Begriff bedeutend besser als der des sozialen Raums, um die Sozialstruktur feingliedrig zu fassen. Die Konjunktur des Handlungskapitals kann auf verschiedenen Feldern sehr unterschiedlich sein. Auch die Phasen des Lebenslaufs (nicht im Sinne des numerischen Alters, sondern des sozialen Alters) weichen stark voneinander ab und können nicht auf einen einheitlichen Habitus reduziert werden. Schließlich wird die Gesellschaft nicht nur durch soziale Positionen strukturiert, sondern auch durch so etwas wie Kultur – durch das, was Wittgenstein als Regeln, Sprachspiele und Lebensformen bezeichnet hat.

Ausblick

Die Ultrametaller haben ein soziologisches Merkmal gemeinsam. Es besteht im Mangel einer sozialen Position, die ihrem Habitus angemessen wäre. Dieses Merkmal teilen sie jedoch mit mindestens einem Viertel ihrer Altersgenossen. Warum sind sie gerade in die Szene des Ultrametal geraten? Man könnte nun den Zusammenschluss der Clique auf die »Ähnlichkeit des Habitus« zurückführen. Gäbe man sich damit zufrieden, hätte man eine leere Worthülse an die Stelle des Gedankens gesetzt (Diese Gefahr birgt der Habitusbegriff tatsächlich; vgl. den bewundernswerten Aufsatz von Bouveresse 1993). Es scheint mir wichtig zu fragen, worin die Ähnlichkeit genau besteht.

Die Ultrametaller sind in ihrem Lebenslauf allesamt zufällig in die Clique geraten. Sie haben jedoch in der zufälligen Begegnung eine Wahlverwandschaft entdeckt, denn sie verfügten auf dem Feld des Heavy Metal insgesamt über ähnliche Ressourcen und Habitus (beispielsweise eine musikalische Begeisterung, Trinkfestigkeit, ein lockeres und tolerantes Wesen) und über eine ähnliche Phase im Lebenslauf (nämlich die drohende Eingliederung in eine abgelehnte Gesellschaft und Position in ihr). Durch Interaktion und Abgrenzung bildete sich auf dem Feld des Heavy Metal die Szene (oder auch Kultur) des Ultrametal heraus, die sich unter anderem durch Linksorientierung, Toleranz, ultraharte und nicht technisch orien-

tierte Musik sowie starke innere Kohäsion auszeichnet. Die Mitglieder befinden sich in einer ähnlichen sozialen Situation, aber nicht an einer ähnlichen sozialen Position im sozialen Raum.

Diese These arbeitet mit den begrifflichen Mitteln Bourdieus, verzichtet aber auf simple Klassifikationen, erlaubt spezifische und detaillierte Erklärungen und schließt ein Verstehen nicht aus. Bourdieus Soziologie kann man sehr gut als ein *Forschungsprogramm* – und nicht als eine zementierte Lehre – auffassen, um ihr volles Potenzial zu entfalten (s. Rehbein 2003). Das erfordert die Fortsetzung der Arbeit an ihren Begriffen wie am Material.

Literatur

- Bourdieu, Pierre (1982), *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre u.a. (1997), *Das Elend der Welt*, Konstanz.
- Bouveresse, Jacques (1993), »Was ist eine Regel?«, in: Gebauer, Gunter/Wulf, Christof (Hg.), *Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus*, Frankfurt a.M., S. 41–56.
- Erikson, Erik H. (1966), *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt a.M.
- Gebesmair, Andreas (2004), »Renditen der Grenzüberschreitung«, *Soziale Welt*, Jg. 55, H. 2, S. 181–203.
- Rehbein, Boike (2003), »Sozialer Raum und Felder«, in: Rehbein, Boike/Saalmann, Gernot/Schwengel, Hermann (Hg.), *Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen*, Konstanz, S. 77–95.
- Schulze, Gerhard (1990), »Die Transformation sozialer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland«, in: Berger, Peter A./Hradil, Stefan (Hg.), *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, Göttingen, S. 409–432.
- Vester, Michael u.a. (2001), *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel*, Frankfurt a.M.